

... Raphael Stolz: Allgemein- und Notfallmediziner, Notarzt am WEF und Festivalarzt des Open Airs St. Gallen

«Medizin unter besonderen Voraussetzungen liegt mir»

Daniel Lüthi

Freier Journalist und Fotograf, Medientrainer, Bern

Endlich ist es wieder soweit: Es geht ins Tobel hinunter. Das Open Air St. Gallen beginnt, seit fast zehn Jahren ist Raphael Stolz im Sittertobel regelmässig dabei. Vier Tage und drei Nächte lang ist er medizinisch verantwortlich für 40 000 Besucherinnen und Besucher, das ganze Personal und die vielen Musikerinnen und Musiker. Etwa 10 weitere Mediziner und rund 80 Paramediziner sind Teil seines Teams. «Coole Tage – mit einer Riesenverantwortung», fasst der Festivalarzt den jährlichen Ausnahmezustand zusammen.

Medizin vor Ort

«Pro Open Air sehen wir rund 2000 Patienten. Aber es gibt nur etwa zehn Hospitalisationen», erzählt Stolz mit hörbarem Stolz. «Es war immer mein Ziel, Medizin vor Ort zu machen, und nicht die bestehenden Strukturen zu überlasten.» Er erinnert sich an die Zeiten, als er im Kantonsspital arbeitete und der Boden der Notfalleinrichtung abgedeckt war, weil die vielen Verletzten sehr oft direkt aus dem Schlamm kamen. Jetzt geht er, allenfalls



mit hohen Schuhen, auf dem Gelände zu denen, die sich in den Finger geschnitten, den Fuss verknackst oder eine Überdosis Drogen verabreicht haben. «99 Prozent der Fälle sind unerheblich», kommentiert er, «aber das verbleibende eine Prozent darfst du als Arzt auf keinen Fall verpassen.»

Einen Todesfall gab es noch nie zu beklagen hier, «das hat sicher mehr mit Glück zu tun als mit unseren medizinischen Leistungen – deren Qualität übrigens sehr hoch ist. Wir verfügen beispielsweise über ein eigenes Labor und ein Ultraschallgerät.» Aber es gab schon schwere Herzereignisse, offene Beinbrüche und Schädel-Hirn-Traumata. «Und einmal sauste einer in einem Migros-Wägeli den Hang hinunter. Unten blieb er liegen, die ganze Nacht. Und am Morgen konnte er nicht mehr aufstehen – er war querschnittgelähmt.»

Was sich im Laufe der Jahre verändert habe, sei die Sache mit den Drogen. Früher habe man Alkohol getrunken, Cannabis geraucht oder Heroin konsumiert. «Heute kommen meistens verschiedene Drogen zusammen, und bei den neuen Partydrogen kennen wir nicht mal mehr die einzelnen Substanzen.» Gerade solche unklaren und überraschenden Situationen aber liebt Raphael Stolz. «Medizin unter besonderen Voraussetzungen liegt mir», kommentiert er, «mit etwas konfrontiert werden, schnell entscheiden und auch mal improvisieren.»

«Es war immer mein Ziel, Medizin vor Ort zu machen.»

Diese Art von Medizin ist es, die ihn immer wieder ins Tobel hinunter lockt. Nicht die Musik. «Sie wäre eher ein Grund, nicht hinzugehen», sagt er mit einem Schmunzeln. In seinem Alter kenne man praktisch keine Band mehr. «Patent Ochsner vom VIP-Zelt aus zuzuhören, mit einem Bierchen in der Hand und ausgeschaltetem Funkgerät – das hingegen ist ein Höhepunkt.» Übrigens auch für seine Frau und die Praxisassistentinnen, die regelmässig ebenfalls dabei sind.

Vom Spital in die Praxis

Die Arbeit am Festival sei «eine Mischung aus Hausarzt- und Notfallmedizin», sagt Raphael Stolz. Das ist genau seine Mischung. Jahrelang war er in Notfallaufnahmen und Intensivstationen tätig. Irgendwann wurden ihm die 120-Stunden-Wochen, die Schichtarbeit und die vielen Nachtdienste zu viel – «ich wäre krank geworden». Und irgendwann beschloss er, eine Familie zu gründen und diese auch ernst nehmen zu wollen. Das waren zwei Hauptgründe für seinen relativ späten Wechsel vom Spital in die ambulante Praxis. «Zudem

Raphael Stolz

Dr. med. Raphael Stolz wurde 1967 in St. Gallen geboren. In Schaffhausen besuchte er die Schulen. Nach der Matura absolvierte er am Kantonsspital Schaffhausen eine Lehre als medizinisch technischer Radiologieassistent, dann studierte er in Neuenburg und in Zürich Medizin. Sein Studium schloss er im Jahr 2000 mit dem Staatsexamen ab. Es folgten Weiterbildungen in Radiologie, Innerer und Notfallmedizin sowie Anästhesie und Rettungsmedizin in Zürich, Rorschach und St. Gallen. 2006 bis 2014 arbeitete er am Kantonsspital St. Gallen in der Intensivstation und der Notfallaufnahme. Seit 2014 betreibt er in St. Gallen eine Gemeinschaftspraxis für Allgemeine Innere und Notfallmedizin. Seit 2014 ist er «Leitender Notarzt Front» am WEF in Davos, und seit 2005 ärztlicher Leiter des Sanitätsdienstes am Open Air Festival St. Gallen. Raphael Stolz ist verheiratet und Vater von zwei Kindern. Er lebt mit seiner Familie in Waldkirch.



war es ein Traum von mir, einmal selbständig zu werden.»

Seit zwei Jahren führt er mit einer Kollegin und einem Kollegen zusammen eine Gemeinschaftspraxis in St. Gallen. Seinen verschiedenen Ansprüchen komme diese Arbeitsform entgegen, sagt Stolz. So schätze er den niederschweligen Wissens- und Erfahrungsaustausch, die Arbeit im Team: «Wenn man alleine arbeitet, ist das Burnout halt schon nahe.» Der ältere Kollege habe die Praxis 25 Jahre lang allein geführt. Die Patienten hätten die späte Entlastung geschätzt und gelobt. «Jetzt hat er wieder Zeit für uns, haben sie geschwärmt.» Wichtig für das Funktionieren einer Gemeinschaftspraxis sei, erklärt Stolz, eine gemeinsame Philosophie. Zum Beispiel das Bemühen, wenn immer möglich Generika zu verabreichen und nicht aus Prinzip Originalpräparate, wie das andernorts gemacht werde. Oder die Haltung, «eine qualitativ gute Medizin bieten zu wollen, ohne den Mitteleinsatz überborden zu lassen». Entscheidend sei, dass man miteinander auskomme. «Offenheit ist wichtig, das Schlimmste sind die unausgesprochenen Probleme.»

Standespolitik und Katastrophenmedizin

Was er an seiner jetzigen Arbeitsform auch schätzt, sind die Freiräume, die ihm das Modell «Gemeinschaftspraxis» bietet. «Zum Nachtessen mit den Kindern bin ich meistens zu Hause», schwärmt er. «Die Familie hat für mich einen sehr hohen Stellenwert.» Zurzeit plant Stolz gerade zweieinhalb Monate Auszeit. Auf dem Programm steht eine grosse Australienreise. «Es geht weniger darum, das Land zu sehen, als vielmehr darum, mög-

lichst lange und intensiv als Familie zusammen zu sein», kommentiert er. Und die Kollegen? «Meine Praxispartner unterstützen mich zu hundert Prozent – was ich bei Ihnen ja auch tun würde.»

Zeit benötigt Stolz auch für die Standespolitik, die ihm am Herzen liegt und ihm immer wieder Sitzungen auswärts beschert. Lange war er in der Geschäftsleitung des VSAO, jetzt ist er Vizepräsident des SIWF. «Wir wollen eine qualitativ hochstehende Weiterbildung, die nicht unter einem Kostendruck leidet oder unter dem Druck, den die Beschränkung der Arbeitszeit erzeugt», fasst er zusammen. Zur 50-Stunden-Woche steht Stolz nach wie vor, auch wenn er sie selber wohl kaum einhält. «In weniger Zeit sieht einer aber auch weniger Fälle. Deshalb müssen wir die Weiterbildung besser strukturieren und koordinieren.»

Zu den wichtigsten Freiräumen von Raphael Stolz gehören klar die Einsätze im Feld, am Open Air St. Gallen beispielsweise. An der Air 14 in Payerne. Oder am WEF in Davos. Hier ist er seit zwei Jahren als «Leitender Notarzt Front» tätig, wie das militärisch heisst – im Grunde geht es um eine Katastrophenmedizin. Raphael Stolz kommt so richtig in Fahrt, wenn er darüber spricht: «Im Kongresszentrum haben wir bis 5000 Leute, bei einem Anschlag, so sagen Studien voraus, müssen wir mit rund zehn Prozent Verletzten und davon wieder zehn Prozent Schwerverletzten rechnen.» In seiner Hilfsstelle alleine könnte Stolz rund 200 Patienten aufnehmen: «Dort haben wir sogar einen Operationssaal für kleinere Eingriffe.» Das Wetter spielt eine wichtige Rolle: Bei ganz schlechten Bedingungen kann der Helikopter nicht fliegen. Und auf der Strasse hat die Ambulanz rund 45 Minuten nach Landquart. «Genügend Manpower und Material ist deshalb entscheidend.» Konkret: Rund 25 Notärzte, 20 Rettungssanitäter, 10 zusätzliche Ambulanzen und eine Sanitätskompanie des Militärs sind während des Forums in Davos stationiert. «Die ganz grossen Promis haben ihr eigenes medizinisches Personal – und manchmal sogar eigene Ambulanzen dabei. Dass ich Barack Obama eine Spritze setzen würde, wäre wohl allein aus juristischen Gründen unmöglich.»

Es gibt jeweils viel tote Zeit in Davos. «Wir nutzen sie für Weiterbildungsveranstaltungen», sagt Stolz dazu. Er, der eigentlich lieber hat, wenn etwas läuft.

Schwierige Nachfolgeregelung

In seiner Praxis läuft einiges. Bloss: relativ wenig Überraschendes. «Hier ist das meiste geplant und absehbar. Das stört mich manchmal. Ich komme am Morgen in die Praxis, schaue meine Agenda an und weiss weitgehend, wie der Tag aussehen wird: ein Patient mit Husten, einer mit Zucker, einer mit Kopfweh.» In der Notfallmedizin sei jeder Dienst anders und am Morgen wisse man nie, was der Tag bringe. Anders als im Spital könne er dafür in der Praxis eine Beziehung zu seinen Patienten aufbauen. «Mir ist wichtig, dass meine Patienten mitreden und mitbestimmen. Ich Sorge dafür, dass sie sich nicht in vielen Mini-Spezialitäten verrennen, sondern jemanden haben, der den Gesamtüberblick behält.»

«Wenn man alleine arbeitet, ist das Burnout halt schon nahe.»

Die Praxis ist gut gelegen, umgebaut und Teil einer repräsentativen Villa, die «Rehburg» heisst. Alles prima also. Bloss: Der ältere Kollege wird nächstes Jahr pensioniert und seine Nachfolge ist noch nicht geregelt. Raphael Stolz zuckt mit den Schultern. «Wir hoffen, jemanden zu finden, der zu uns passt. Aber es ist sehr schwierig.» Schwierig auch zu verstehen.

Er werde ab und zu gefragt, ob er dereinst zurück ans Spital wolle, erzählt Stolz. Er wolle nicht, antworte er dann jeweils mit Überzeugung. Eben kommt das Mail einer Praxisassistentin: Im Wartezimmer warte ein Korb mit Gebäck. Und die 80-jährige Patientin, die ihn gebracht hat, lege Wert darauf, dass sich auch der Arzt bediene. «Sehen Sie», sagt der Hausarzt mit langer Spitalerfahrung, «diese Art von Dankbarkeit erlebt einer im Spital kaum.»

Bildnachweis
Fotos Daniel Lüthi

Die nächste Begegnung mit ...

Am Ende jeden Monats stellt die *Schweizerische Ärztezeitung* eine Persönlichkeit vor, die sich im Gesundheitswesen engagiert. Im Juli schildert Daniel Lüthi seine Begegnung mit Simone Zumbrunnen, Medizinische Praxisassistentin in Basel.